

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Band: 31 (1886)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N^o 26.

Erscheint jeden Samstag.

26. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressieren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Die Tat Winkelrieds. — Korrespondenzen. Aus Baselstadt. — Das pädagogische Ausland. IX. — Literarisches. —

Einladung zum Abonnement.

Wir laden zum Abonnement auf die „Schweizerische Lehrerzeitung“ höflich ein. Dasselbe beträgt, bei der Post oder bei der Expedition bestellt, 2 Fr. 60 Rp.

Die Expedition der „Schweiz. Lehrerzeitung“
in Frauenfeld.

Die Tat Winkelrieds.

„Die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, dass es wahr sei, dass die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei weitem überragende.“ Wer wollte diese Worte des vornehmsten deutschen Geschichtschreibers unserer Zeit bestreiten? Und wenn Ranke, von den grossen Kämpfen der Meinung sprechend, schreibt: „Nur allzuoft geschieht, dass die Geschichtschreiber, von der Unfehlbarkeit ihrer Meinungen durchdrungen, in den Streit eintreten und, soviel an ihnen liegt, mit auszufechten suchen. Die Erzählung selber wird zur Waffe“ — so haben diese Worte oft auch da Gültigkeit, wo es sich nicht um politische, sondern um blosse historische Fragen handelt.

Seit mehr denn zwanzig Jahren beschäftigt die *Winkelriedfrage* die schweizerische und zum Teil auch die deutsche Geschichtsforschung. Das Interesse, das das Schweizervolk an dieser Frage nimmt, ist kaum geringer als die Aufmerksamkeit, die es den Forschungen über die Entstehung der Eidgenossenschaft entgegenbrachte. In dem Augenblick, da sich die gesamte Eidgenossenschaft anschickt, zum ersten mal die Säkularfeier der „Mannschlacht ze Sempach“ würdig zu begehen, wird es weniger als je teilnahmslos hingenommen werden, wenn in einer historischen Untersuchung über die Schlacht bei Sempach¹ geschrieben steht: Wie man also die Sache betrachten mag, die Zeit ist da, wo nach v. Stürler „auch die Bilder Rudolfs von Erlach und Arnolds von Winkelried ab der Wand gehängt werden müssen“. Die Negation der Tat Winkelrieds ist nicht neu; aber bezeichnend ist es doch, dass der erwähnten Schrift gegenüber fast gleichzeitig von drei Seiten aus an der Geschichtlichkeit der Tat festgehalten wird. Nicht um etwas Selbst-

ständiges, Neues zu dieser Frage beizutragen, sondern lediglich, um auf den Stand derselben aufmerksam zu machen und zum eigenen Studium des reichlich und nun leicht erhältlichen Aktenmaterials anzuregen, erlaube ich mir, hier diese Frage zu berühren.

I.

Seitdem der Berner Staatsarchivar die erwähnte Äusserung: „Winkelried ab der Wand“ getan, teilen sich die Geschichtsforscher dieser Frage gegenüber in zwei Lager, die verneinen oder bejahen, je nachdem sie die Tradition überall da, wo sie nicht durch zeitgenössische Zeugnisse erhärtet ist, als wertlos und unglaubwürdig auf die Seite werfen, oder aber in der Überlieferung, sofern sie nicht als unbegründet erwiesen ist, einen Funken Wahrheit erkennen. Den Reigen der negirenden Kritik eröffnete der österreichische Geschichtsforscher Prof. Ottokar Lorenz¹, indem er in einem Vortrag nachzuweisen suchte, dass die Tat des Winkelried wahrscheinlich nicht geschehen oder doch ohne entscheidende Bedeutung für die Schlacht gewesen sei, und in einer zweiten Studie die Glaubwürdigkeit des Sempacherliedes, in welchem er drei ursprüngliche Lieder aussonderte, als eines Produktes aus dem XVI. Jahrhundert bezweifelte. Die Forschungen Lütolfs² und Liliencrons³ brachten in teilweiser Übereinstimmung neue Gesichtspunkte über die Entstehung und die Bestandteile des Sempacherliedes, das v. Stürler⁴ als ein Werk der Reformationszeit betrachtet. 1873 suchte O. Kleissner⁵ den Beweis zu führen (s. Dändliker, Geschichte der Schweiz I. 520 ff.), dass die Tat Winkelrieds nicht nur nicht wahrscheinlich, sondern geradezu unmöglich sei: „da die Ritter ungeordnet gegen die Eidgenossen losstürmten und jeder auf seine eigene Faust focht, so gab es eben keine geschlossene Reihe zu durchbrechen, gab es gar keine Gelegenheit zu einer Winkelried-Tat“. Auf diesem Standpunkte bewegt sich auch die Schrift Hartmanns.

¹ Leopold III. und die Schweizerbünde von O. Lorenz. Wien, Gerold. 1860. Die Sempacher Schlachtlieder von O. Lorenz. Wien, Tendler. 1861.

² Ueber Luzerns Schlachtliederdichter im 15. Jahrhundert, besonders Halbsuter und das Sempacherlied von Alois Lütolf. Geschichtsfreund der V Orte. Bd. 18. 1862.

³ Die historischen Volkslieder der Deutschen von R. v. Liliencron. Leipzig. 1865.

⁴ Stürler, Anzeiger der Schweizergeschichte. 1881.

⁵ Die Quellen zur Sempacherschlacht und die Winkelriedsage von O. Kleissner. Göttingen. 1873.

¹ Die Schlacht bei Sempach. Inaugural-Dissertation von Otto Hartmann. Frauenfeld, J. Huber. 1886. 8°. 60 S.

Als eifriger Verfechter der Tradition trat Rauchenstein in Aarau mit der Abhandlung: Winkelrieds Tat keine Fabel (Schulprogramm 1861) den Darstellungen von Lorenz entgegen und im gleichen Geiste schrieb ein Jahr später H. v. Liebenau¹, während Lütolf in der schon erwähnten Schrift den jüngern Halbsuter (1435—1480) als Verfasser des Sempacherliedes bezeichnet. G. v. Wyss² aber fand in einer Züricher Chronik von 1438 resp. 1476 (Erzählung vom getrüwen Mann) eine relativ alte und glaubwürdige Quelle. 1871 publizierte Th. v. Liebenau im Archiv für Schweizergeschichte die Aktenstücke zur Geschichte des Sempacherkrieges. Im Geist der Tradition schrieben ferner Ochsenbein³, Gehrig⁴, Daguët⁵ und Dr. Bernoulli⁶, der schon Kleissner gegenüber nachwies, dass noch immer Platz ist für Winkelrieds Tat und in den letzten Wochen in nachdrucksvoller Argumentation der Theorie Hartmanns von der Unmöglichkeit der Tat Winkelrieds entgegentrat.

In einer zusammenfassenden Darstellung über die Entwicklung der Winkelriedfrage kommt Dr. Dändliker in seiner Geschichte der Schweiz (Bd. I 516—525, siehe auch 621—623) zu dem Schlusse: Von welcher Seite wir auch die Dinge ansehen und anfassen mögen, immer wieder werden wir dazu geführt, der alten schönen Überlieferung vom Heldentod Winkelrieds ihr Recht zu lassen, an ihre Wahrheit zu glauben und sie, wie unsere Vorfahren, als kostbarstes Stück in der Schatzkammer unserer alten Überlieferungen hochzuhalten. Wesentlich von den gleichen Beweispunkten getragen, gelangt Dr. Öchsli (Zur Sempacher Feier. Neue Zürcher Zeitung 1886. Nr. 123 bis 132) zu dem Satze: Das Schweizervolk hat unseres Erachtens noch keine Veranlassung, das Bild des Helden von Sempach ab der Wand zu hängen. Nicht nur als eine poetische Fiktion, als eine zufällig entstandene Personifikation alt eidgenössischer Kraft und Tapferkeit, nein! als reales Vorbild, als eine historische Heldengestalt darf und soll es nach wie vor seinen Arnold Winkelried betrachten und verehren. Indem der gelehrte Staatsarchivar von Luzern, Th. v. Liebenau⁷, die Tradition verwertet, soweit dieselbe nicht durch feststehende Zeugnisse als trügerlich erscheint, gestaltet er in seinem „Gedenkbuch“ die Darstellung der Schlacht von Sempach zu einem lebensvollen Bilde, das seinem historischen Werte nach wohl auch der eingangs erwähnten Forderung gegenüber seine Berechtigung hat.

¹ Winkelried, seine Zeit und seine Tat von H. v. Liebenau. Aarau 1862.

² Ueber eine Züricher-Chronik aus dem 15. Jahrhundert und ihren Schlachtbericht von Sempach. G. v. Wyss. Zürich 1862.

³ Sonntagsblatt des Bund 1879.

⁴ Die Winkelriedfrage, Gymnasialprogramm. Burgdorf 1883.

⁵ La question de Winkelried. 1883.

⁶ Königshofens Bericht über die Schlacht bei Sempach von A. Bernoulli. Schweizer Geschichtsfreund 1880. — Winkelrieds Tat bei Sempach von A. Bernoulli. Basel 1886.

⁷ Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur 5. Säkularfeier. Im Auftrage des hohen Regierungsrates des Kts. Luzern verfasst von Dr. Theodor v. Liebenau. Mit 10 Illustrationen. Luzern, C. F. Prell. 1886. 468 S. — Dieses äusserst geschmackvoll ausgestattete Buch gibt (S. 1—97) eine Geschichte des Sempacherkrieges, wovon 20 Seiten auf die Schilderung der Schlacht fallen. Daran reihen sich: 204 Zitate aus Chroniken und Annalen, welche Berichte über die Schlacht enthalten, und 70 Auszüge aus Jahrbüchern und Nekrologien, die über die Gefallenen bei Sempach Aufschluss geben; Lieder und Sprüche (20, darunter die verschiedenen Redaktionen der Sempacherlieder nach Russ, Schodeler, Steiner und Tschudi), Urkunden, Ratsbeschlüsse, Rechnungen, endlich interessante Aufschlüsse über Trophäen, Reliquien, Abbildungen (Personen), Monumente, Denkmünzen, Volksagen, Feier der Schlachtjahrzeit. — Ein reichhaltiges Material, dessen Studium ein eigenes Urteil über die streitigen Punkte erlaubt.

II.

Was das Inhaltliche der seit Bullinger und Tschudi üblichen Schlachtschilderung betrifft, so ist diese hinlänglich bekannt. Dagegen dürfte es hier am Platze sein, die Einwendungen der Gegner und denselben gegenüber die Argumente anzuführen, welche die Verteidiger Winkelrieds gegen sie vorbringen.

Das „sichere Resultat“, das Hartmann aus seinen Untersuchungen gewinnt, ist folgendes: „Der Herzog zieht auf der alten Strasse nach Luzern über Sursee und Eich gegen das Meiersholz zu; ob sein Angriff eigentlich gegen Sempach oder direkt gegen Luzern gerichtet war, ist zweifelhaft. Unvermutet trifft er vor dem Meiersholze die Eidgenossen, die wahrscheinlich von Zürich kamen; möglich ist es immerhin, dass sie schon vor dem Heranrücken des Herzogs in Sempach angekommen waren und nun ihrerseits den Feind in einer vorteilhaften Stellung auf der Anhöhe erwarten wollten, jetzt aber ebenfalls wider Erwarten auf ihn stiessen. Die Ritter greifen zuerst an und zwar ohne Ordnung, von einem erhöhten Terrän aus. Ein Teil der Ritter sitzt ab, das Fussvolk bleibt zurück. Die Eidgenossen erleiden zuerst grosse Verluste. Der Kampf findet um Mittagszeit statt. Der Herzog greift vermutlich erst später in den Kampf ein, er fällt an der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht. Wie die Entscheidung herbeigeführt wurde, ist durchaus unsicher, *durch eine Winkelrieds-Tat ist sie sicher nicht erfolgt, überhaupt ist eine solche unter den gegebenen Verhältnissen fast undenkbar*. Die Ritter leiden sehr von der Hitze; ein Teil derselben sieht untätig zu oder flieht gar, ob vor oder nach der Entscheidung, ist wiederum ungewiss; das letztere ist wahrscheinlicher. Der Verlust der Ritter ist etwa auf 670 Mann zu schätzen. Die Zahlenverhältnisse beider Heere sind sehr unsicher, doch haben wir keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die Ritter bedeutend stärker waren als die Eidgenossen. Diese bleiben bis zum dritten Tag auf dem Schlachtfeld, dann werden die Leichen teilweise weggeführt, teilweise an Ort und Stelle begraben. Das ist alles, was wir mit einiger Sicherheit aus den Schlachtberichten rekonstruieren können. Vermutungen aber über die Wendung der Schlacht sind wohl zulässig.“ Nachdem H. die Hitze betont, welche den Rittern unleidlich war, fährt er fort: „Weit weniger litten die leichter bewaffneten und für einen Kampf zu Fuss weit besser gerüsteten Eidgenossen. So konnte es leicht kommen, dass da und dort Lücken in der ohnehin ungeordneten Schlachtreihe der Ritter entstanden und dass sich die Schlacht in eine Reihe von Einzelgefechten auflöste. In solchen Kämpfen aber musste, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, den Eidgenossen der Sieg zufallen. Doch, wie gesagt, dies alles sind nur Vermutungen, über die man nicht hinauskommt.“ „Wer aber, so lautet der Schluss der Schrift, die oben dargelegten Resultate nicht genügend finden sollte, der muss sich eben mit der in der Geschichte oft wiederkehrenden Tatsache zufriedengeben, dass bei tieferm Eindringen in den historischen Kern der Dinge von der bisherigen an einzelnen Zügen so reichen Tradition mehr und mehr verloren geht, dass auch hier wie in manch anderen Dingen die höchste Stufe der Erkenntnis ist, nichts zu wissen.“

Das klingt wenig tröstlich; noch weniger, als wenn dem Verfasser die Tat Winkelrieds „fast undenkbar“ erscheint. Wenn den Eidgenossen, wie nun einmal die Verhältnisse lagen, der Sieg zufallen musste, so brauchen wir auch dafür, dass wir die Heldengestalt Winkelrieds missen werden, nicht des Trostes: „der Ruhm des Sieges von Sempach umfasst nun vielmehr das ganze mitkämpfende Volk und ist um so grösser, als er nicht von dem Entschlusse eines einzelnen, sondern von der Tapferkeit aller abhing.“ Es wird niemand leugnen, dass es auch der Tapferkeit anderer bedurfte, wenn anders Winkelrieds Tat

nicht ein leeres Opfer bloss sein sollte; aber andererseits zeigen Geschichte und Leben der Beispiele genug, wo das Wort, die Tat eines Mutigen ganze Körperschaften mitgerissen haben. Was übrigens die rühmlich gefallenen Luzerner, namentlich ihr heldenmütiger Schultheiss Peter von Gundoldingen, gewinnen, die man über der Winkelrieds-Tat schier vergessen hatte, wenn sie durch deren Ausmerzung wieder zu Ehren kommen, ist nicht recht klar.

III.

Verfolgt man die Beweisführung, so zeigt sich, dass Hartmann die Tat Winkelrieds verneint, weil bei dem ungeordneten Vordringen der Österreicher an eine Sammlung des Heeres nicht zu denken und die Tat „rein physisch“ unmöglich ist, weil ihm weder die Züricher-Chronik noch das Sempacherlied glaubwürdig erscheinen, weil die Materialien über die Familie Winkelried zur Lösung der Frage nichts bringen, weil sich in der Geschichte der Schweiz Analogien finden könnten und weil er findet, dass wir im XIX. Jahrhundert um so mehr von jener Tat reden müssen, als die Luzerner Chronisten im XVI. davon schweigen. Als glaubwürdige Quellen bleiben ihm Suchenwirt, die Berichte von Königshofen (J. Twinger v. Königshofen, Stiftheerr zu Strassburg † 1420) und M. Hagen (1394), die Konstanzer Chroniken, der St. Galler Codex für die Verlustliste, die Zürcher Handschrift J. 245 und allenfalls noch der Sempacher Spruch.

Suchenwirts Gedicht gibt keine Aufschlüsse, die für unsere spezielle Frage von Bedeutung werden. Die Berichte von Königshofen und Hagen, auf die sich H. stützt, obschon sie nur mit grossem Vorbehalt aufzunehmen sind, lauten in den betreffenden Stellen:

a. Königshofen: Und do die beide her einander sichtig wurdent, do was der herzoge und ein teil sines volkes also gryg zu stritende, das sy ze fusse abe sossent von iren hengsten und gobent die iren knechten ze habende, und ileten ungeordnet, ie einre für den andern, zu den Switzern. Ouch worent under des herzogen volke vil junger edeler lüte, die woltent ritter sin worden und ire frumekeit erzougen, und iletent ouch unfürsibteckliche für die andern, unde schrouwent über die Switzer, men solte die bueben erstecken. Hie zwüschent hettent die Switzer iren spitz gemahnt und sich wol geordnet ze strite und stelletent sich zu gewer, und strittent do mittenander uf eime eben velde vor Sempach, das zu beden siten ritterliche gefochten wort. Nu was es do ze mole der heiseste tag des iores und von der hitze und erbeit in dem strite wurdent die herren ze hant verwundet und schwach, das sy in irme harnasche ersticken woltent. Dovon wart den herren ze hant der drug ane gewonnen und gerient vaste under ligen.

b. Hagen: . . . und zog (der Herzog) mit seiner Pannyer gen Sempach. Doch waz der hoch geborn Fürst niht redleich geordnet zu streitten. Er sand hierfür ain hauffen, die funden die Sweinczer von Gesicht auf dem Velde; do waren etleich zu vraidig und eilten an ordnung auf die veind. Do was auch des Edeln Fürsten Pannyer; den gieng es auch zum ersten wol. Darnach hört der Edel Fürst ain chlegleich geschray: o retta, Oesterreich, retta! vnd sach die Bannyer schweben gar sendleich, gleichsam sie wolt vnder gen. Do ruft an der beherzent Fürst all sein Ritter und Knechte. An demselben dienst waren etleich gar treg. Also tratt der Edell Fürst von sein Ross und lewff die Veind an gar ritterleich mit sein getreven Rittern und Knechten vraidigleich alz ain Leu. Etleich huben zu Ross, und schawten ain weil zu dem ernst, und begunden darnach zu fliehen. Noch hielt man den Edeln Fürsten wol davon bracht mit dem Leben. Der sprach: Er wolt lieber sterben mit Eren, wenn Leben vnerbleich auf der Erden: vnd vacht wider die veind mit all sein getrewen Ritter und Knechten, und tötten mannigen veind, uncz die veind überhant gewonnen.

Beide Berichte richten also den Vorwurf der Unordnung

nur gegen etliche und keineswegs gegen den ganzen Haufen, der auf Befehl des Herzogs vorrückte und mit seinen 3—500 Spiessträgern, wie Bernoulli bemerkt, dem wir hier folgen, den Eidgenossen noch furchtbar genug war, da ihre Hellebarden kaum halbe Länge der Reiterspieße hatten. Ritterlich ward auf beiden Seiten gefochten, sagt K., der dann als Ursache für die verhängnisvolle Wendung für Österreich die grosse Hitze des Tages anführt. Da diese Quellen nur mit Vorbehalt zu benützen sind, so dürfte es gewagt erscheinen, die geordnete Aufstellung in Abrede zu stellen, ohne die glaubwürdige Züricher Chronik (1417) zu beachten, welche sagt: Und do baid tail ain andren sahend, da scharatend sie sich uff ain aker (zu einem gewalthauffen) und zugend also gescharat mit bedachtem muot uf flachem veld zuo ain andren, und kamend mit ain andren ze vechten. — Bei Justinger, der die nach der Züricherchronik gearbeitete Stadtchronik von Bern fast buchstäblich abschrieb, findet sich noch folgende beachtenswerte Einschaltung: Den herren waz gach zu den Eydgenossen; die hettent sich so nach geschmuockt, und vochten mit dem spitze, und namen des ersten grossen Schaden. Bald liessen die eidgenossen von dem spitze, und lieffen in die herren, und slugen so grülich mit den halbarten, daz nüt vor den streichen gestan mocht.

Damit ist die anfängliche Not der Eidgenossen zugegeben und ebenso, dass sie die Oberhand erst gewannen, als sie ihre anfängliche Ordnung, den „Spitz“ (der vorgeschobene Flügel des viereckigen Schlachthaufens) aufgaben, d. h. als auf dem Flügel, der noch nicht im Handgemenge war, ein Vorstoss erfolgte, durch den ein Einbruch in der Feinde Schlachtordnung gemacht wurde (Bernoulli S. 10 ff.). Woher dieser Umschwung? Woher der Erfolg dieses ungeordneten Angriffs? Ist er nicht die Folge einer kühnen Tat? Hat hier kein Winkelried Platz? Gewiss. Dass aber die Eidgenossen anfangs Schaden litten, ist auch bezeugt durch eine andere, mehr annalistisch gehaltene Züricher Handschrift von 1466 (Cod. J. 245 und B. 95; v. Liebenau S. 171). Es heisst darin: . . . und Herzog Lupold und sin herschafft namend den berg des ersten in, und do unser Eidgenozen auch wolltend uff den berg, do kamend die Herren ab dem berg mit grossem geschrey, und mit werffen, und stachend in unser Eidgenozen, das der Eidgenozen wurdend LX erstochen das keinem herren nüt was geschähnen, und do der von Lutzern panner under kam, do kam Herzog Lupold hinzuo und wand obgeligen. Do half der allmechtig got unsern getrűwen Eidgenozen, dass sy obgelagend mit grossen arbeiten.

Die eine dieser Handschriften (B. 95, spätestens von 1476) enthält hierauf noch folgenden Zusatz: Des half uns ein getrűwer man under den Eidgenozen. Do der sach das es so übel gieng und die herren mit iren glänen und spiessen allwegen die vordersten niderstauchent, ee das man si alda erlangen möchti mit den hallenbarten, do trang der erber from man hierfür und erwuste so vil Spiesse wz er ergriffen mochte und trukt si nider, dz die Eidgenozen die spiez alle abschlugen mit den hallenbarten und do zu inen kamen und trost si und gab inen fröuwd und rüfft und sprach, si fluchint all da hinden.

„Wir können an dieser Tat, wenn wir sie „rein physisch“ betrachten, sagt Bernoulli (S. 16), nichts Unmögliches entdecken. Aber allerdings setzt sie nicht nur bei dem „getreuen Mann“ einen Mut voraus, der seinesgleichen sucht, sondern sie war völlig umsonst, wenn dieser Held nicht hinter sich noch eine Schar von Männern hatte, die ihm auf dem Fusse folgten und keinen Augenblick zauderten, in die gefahrvolle Gasse sich zu stürzen, die er ihnen geöffnet.“

Nun findet sich allerdings bis in die Reformation hinein kein Chronist, der des „getrűwen Mannes“ gedenkt oder ihn gar nennt. Einzig in dem „Sempacherlied“ ist dessen Erwähnung getan. Um dieses dreht sich daher der Hauptkampf. Welche der Versionen (bei Schodeler, 1532, hat es 39 Strophen,

Steiner, 1533, gibt 63, Tschudi 66 und in Lilienkrone Ausgabe ist es vollständig in 67 Strophen) man auch als die ursprüngliche ansehe (Bernoulli, von Schodelers Redaktion ausgehend, weist durch eine scharfe Argumentation die Entstehungszeit des Halbsuterliedes auf die Mitte des XV. Jahrhunderts zurück) und wie man sich auch mit der Strophe 26 „sy fiengend an zuo schiessen zu inen in den than“ etc. (sich für oder gegen Anwendung der Feuerwaffen erklärend, siehe Liebenau u. a. O. 448), mit der Episode des Herrn von Crè oder Kleve (nach v. Liebenau: Pierre de Cly, Sire de Roche d'or, Gemahl der Ursula von Hasenburg), mit Strophe 61, die von den Konstanzern spricht, und mit Str. 64, welche die Zofinger rühmt und den erst spät aufgekommenen Ausdruck „Vendrich“ bringt, abfinden mag, und welches auch die Arbeit Halbsuters an dem Ganzen sei, das ist unbestritten, dass die einzelnen Bruchstücke (das Russ'sche Lied von der Beichte und vom Löwen, „das Morgenbrot“ und das eigentliche Schlachtlied, Winkelriedlied oder wenn man noch mehr trennen will) lange vor der Gesamtkompilation existiert haben müssen, und durch die Tatsache, dass alles, was über den Zug nach Willisau gesagt ist, mit den Akten weit mehr, ja ganz, übereinstimmt als mit den Chronisten aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, erhält das eigentliche Schlachtlied Anrecht auf eine möglichst frühe Entstehung und auf Treue und Glaubwürdigkeit.

Was aber in Strophe 27—30:

- 27) Des adels her was veste,
ir ordnung dick und breit:
verdross die frommen geste;
ein Winkelried der seit
he! „wend ir's gniesen lan
min arme kind und frowen,
so will ich ein frevel bstan.
- 28) Trüwen lieben eidtgenossen
min leben verlür ich mitt,
Si hand ir ordnung gslossen:
wir mögends in brechen mitt.
He! ich will ein einbruch han:
das wellend ir min geschlechte
in ewig geniessen lan.“
- 29) Hiemit do tätt er fassen
ein arm voll spieß behend:
den sinen macht er ein gassen;
sin leben hat ein end.
He! er hat eins löwen mut;
sin mannlich dapper sterben
was den vier waldstetten gut.
- 30) Also begudentz brechen
des adels ordnung bald,
mit houwen und mit stechen,
Gott siner selen walt:
he! wo er das nit het gethan,
do wurd's eidgnossen han kostet
noch mengen biderman.

von Winkelried gesagt ist, stimmt der Tat nach im wesentlichen mit der Züricher Chronik überein, während dagegen die gefühlvolle Rede, die das Gedicht dem Helden in den Mund legt, als eine dichterische Ausschmückung wird preisgegeben werden müssen.

Wenn bei den Luzerner Chronisten Winkelrieds nicht erwähnt ist, so darf darauf nicht allzuviel Gewicht gelegt werden. Wie wenig man in Luzern bemüht war, den Verlauf der Schlacht genau darzustellen, zeigt der Umstand, dass man zu Russens Zeit in Luzern wohl noch sich der erbeuteten Stricke erinnerte, nichts aber mehr von dem kritischen Augenblicke wusste, wo das Luzerner Banner zu Boden gesunken war (Bern. 35). Wenn man den Luzerner Chronisten Schilling und Etterlin nicht zum Vorwurf machen will, dass sie Gundoldingens nicht erwähnt haben, der wohl ohne die Erwähnung bei Russ verschollen wäre, so darf man auch Russ gegenüber nicht einen

zu hohen Masstab anlegen, wenn er nichts von Winkelried sagt. Dändliker sieht in dem Schweigen von Russ (Zeitgenosse Halbsuters, j.) den Standpunkt des Luzerners, und ähnlich erklärt auch Bernoulli dessen Schweigen gegenüber dem Gerede der Unterwaldner (von Winkelried), das zu Russens Zeit in Luzern nicht als eine alte Überlieferung der Väter galt.

Wie knüpfte sich in Unterwalden die Tat von Sempach an den Namen Winkelried? Es ist schon auf ähnliche Erzählungen, die sich bei Vitoduran finden, hingewiesen worden. Auch die Sage vom Drachentöter wurde als Veranlassung angesehen. Keine Lösung befriedigte. Wenn aber die Überlieferung, so argumentiert Bernoulli, auf einer Tatsache ruhte, so lag es in der Natur dieser Tat, dass sie nur von einer kleinen Zahl der Kämpfenden gesehen und gewürdigt werden konnte. Die Kunde davon blieb um so eher auf die Heimat beschränkt, da in Luzern weder Klosterbrüder noch Stadtschreiber sich bemühten, über die Schlacht genaue Aufzeichnungen zu machen.

Hat man jemals davon gehört, dass eine Tradition an die Epoche der Familienschichte anknüpft, die uns den tiefsten Fall des Geschlechtes zeigt? fragt v. Liebenau, der auf die misslichen Verhältnisse aufmerksam macht, in welchen Ende des XIV. Jahrhunderts die Winkelried sich mit einer Ausnahme befanden. In dem Jahrzeitbuch zu Stans aus dem XVII. Jahrhundert und dem Jahrzeitbuch von Emmatten von 1560 steht an der Spitze des Verzeichnisses der vor Sempach Gefallenen der Name Winkelried, und Joh. Horolanus (1563) stellt Winkelried an die Spitze der eigentlichen Unterwaldner, die er als gefallen aufzählt. Als gemeinsame Quelle kann nur das alte Jahrzeitbuch von Stans gedient haben, das auch Tschudi benützt haben soll. Horolanus schreibt Erni Winkelried (wohl auch das alte Buch zu Stans); zu Emmatten steht einfach die volkstümliche Bezeichnung „der Winkelried“; Tschudi dagegen nennt ihn Arnold von Winkelried ritter (im Konzept allerdings nur: von Geschlecht ein Winkelried); Urkunden von 1248 bis 1325 sprechen von einer Familie von W.; allein gegen Ende des Jahrhunderts war die Familie gesunken und erst der 1396 als Stifter einer Frühmesse genannte Erni Winkelried, der 1417 als Ammann erscheint, brachte die Familie wieder zu Ansehen. Warum aber im Jahrzeitbuche der Name Winkelried an der Spitze steht, sagt uns das Lied, und wenn es nur sagt „ein Winkelried“, so ist das jedenfalls kein Grund zu dem Satze Hartmanns (S. 47): Dieser vage Ausdruck zeigt, wie sehr die ganze Erzählung in der Luft schwebt.

Wenn wir die Auseinandersetzungen von Gehrig, Dändliker, Öchsli, Bernoulli und v. Liebenau vergleichen, so sehen wir, dass sie, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zu dem gleichen Schlusse kommen, den Bernoulli in die Worte fasst: Wir halten Winkelrieds Tat bei Sempach nicht nur für höchst möglich und glaubwürdig, sondern für ein Ereignis von höchster Bedeutung für die Geschichte unseres Vaterlandes. . r . . .

KORRESPONDENZEN.

Aus Baselstadt. In meiner letzten Korrespondenz habe ich die Hoffnung ausgesprochen, dass es gelingen werde, den im Laufe des Winters vom Grossen Rate erheblich erklärten Anzug betreffend Erhebung eines Schulgeldes von auswärtigen Schülern wieder rückgängig zu machen. Wir sind nicht wenig stolz, dass die Hoffnung in Erfüllung gegangen ist. Der überzeugenden Beredsamkeit des Herrn Prof. Kinkelin gelang es, den Grossen Rat eines Bessern zu belehren; mit ansehnlicher Mehrheit wurde der Beschluss gefasst, von der Erhebung eines Schulgeldes von Auswärtigen Umgang zu nehmen. Der Grundsatz absoluter Unentgeltlichkeit aller Schulen Basels bleibt also unangetastet. Zu diesem Beschlusse hat offenbar auch mit-

gewirkt die Kunde, dass durch den Tod der hochherzigen Baslerbürgerin, der Witwe Chr. Merian, der Stadt ein reiches Vermächtnis anheimfalle. Von dieser Millionenerbschaft sind durch die Witwe Merian 500,000 Fr. zu wohlthätigen Zwecken testirt worden. Sie fallen grösstenteils einseitigen, frommen Stiftungen zu. So z. B. sind zur Gründung und Erhaltung einer „freien Schule“ 100,000 Fr. ausgesetzt. Es wird aber noch viel Wasser den Rhein hinunterfliessen, bis diese Summe zur Verwendung kommt; denn bis heute sind es nur einige heissblütige „evangelische“ Lehrer und hyperfromme Pfarrer, welche an der Gründung einer pietistischen Schule treiben. Der billig und ruhig denkende Basler jeder Schattirung ist im ganzen mit der Staatsschule zufrieden. Weitere 500,000 Fr. aus dem Merianschen Erbe sind von der Verwaltungskommission kürzlich unter die gemeinnützigen Institute Basels verteilt worden. Die Lehrer Witwen- und Waisenkasse, welche ein Vermögen von annähernd 300,000 Fr. besitzt, erhält 3000 Fr. — Der eigentliche Stock des Merianschen Erbes, zirka 10 Millionen Franken, darf nicht angegriffen werden. Vom Ertrag fallen ein Drittel zu Gunsten der Bürgerschaft (Spital, Waisenhaus, Armenpflege) und zwei Drittel unter gewissen Vorbehalten in die Staatskasse. Zur Beurteilung der grossartigen Schenkung ist noch zu erwähnen, dass Herr und Frau Merian sel. schon bei Lebzeiten überaus grossartige Vermächtnisse und Schenkungen gemacht haben. Wir erinnern nur an den Bau der Elisabethenkirche, die über 3 Millionen gekostet hat, und an den Beitrag von 400,000 Fr. an die neue Irrenanstalt u. s. w. — Wahrhaftig, eine grossartige Erscheinung auf dem Gebiete der privaten Wohlthätigkeit.

Sehr bewegte Tage brachte der Monat Mai. Die Kommission des evangelischen Schulvereins, darunter 3 Lehrer, erliess ein Zirkular, in welchem die freisinnigen Lehrer angeklagt werden, dass sie die Schule entchristlichen und dieselbe zu einer blossen Intelligenzschule degradiren. Die Eltern werden gewarnt, ihre Kinder solchen Lehrern „auszuliefern“. Dieser unerhörte und mutwillige Angriff, der jeden Grundes entbehrt, erfuhr die ihm gebührende Abweisung. Die ganze freisinnige und Mittelpartei, sowie die billig und gerecht denkenden Konservativen missbilligten das unqualifizirbare Gebahren dieser mit ihrem Christentum prahlenden Fanatiker. Im Grossen Rat, in der Presse, vom freisinnigen Schulverein wie vom allgemeinen Lehrerverein erhielten sie eine derartige Abfertigung, dass ihnen die Lust vergehen wird, sobald wieder gegen ihre Kollegen derartige Verleumdungen auszustreuen.

Der stolze Bau für die untere Realschule in der Nähe des Münsters rückt der Vollendung entgegen und verspricht, eine Zierde der Stadt zu werden. Ein neues Schulhaus für das St. Johannquartier ist genehmigt, und wahrscheinlich wird im Laufe des Jahres auch der Bau der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule vom Grossen Rate beschlossen. Die Früchte dieser grossen Opfer für das Bildungswesen werden sicherlich nicht ausbleiben. S.

Das pädagogische Ausland.

IX.

Den geistigen Wert eines Menschen in Zahlen auszudrücken, hält auch im Zeitalter der exakten Wissenschaften schwer. Doch etwas derartiges geschieht, wenn die Leistungsfähigkeit von Schülern in Quartals-, Semester- oder Abgangszeugnissen in Zahlen zum Ausdruck gelangt. Haben die „Schulzeugnisse“ den Zweck, den Eltern als Aufklärung, dem Zögling als Stimulus zu weiterem Arbeiten zu dienen, so entscheidet die Punktzahl bei Schlussprüfungen oft über die künftige Richtung, in der sich das Lebensschifflein eines „Bezifferten“ bewegt. Indem der Lehrer „gute Zeugnisse“ gibt, kommt er für

sich am ringsten weg, und wenn nach Jahr und Tag einem Lehrer nichts Gutes mehr nachgerühmt wird, so versöhnt die Bemerkung: er gab doch gute Noten, oft ein hartes Urteil. Der Sache selbst ist freilich mit blosser Gutmütigkeit nicht gedient; diese ist unter Umständen Schwäche, Ungerechtigkeit und verhängnisvolle Täuschung. Offenbar, um die Punktzahl möglichst gerecht und billig nach den Leistungen abzuwägen, herrscht vielerorts das System der lektionsweisen Taxirung vor, und der Durchschnitt dieser einzelnen Aufzeichnungen bestimmt dann das Quartal-, Semester- oder gar das Übergangszeugnis, wie in den italienischen Mittelschulen. Fast allgemein findet man dieses System in den englischen Privatschulen und in Frankreich; auch wir erinnern uns noch lebhaft jener Stunden, in denen uns eine erhaltene Note — weil man dran kam — für eine Reihe der folgenden Tage der Präparation entthob. Diese Präzisionsarbeit für die Zeugnisse hat ihre offenbaren, schon angedeuteten Schattenseiten; aber andererseits lässt sich nicht leugnen, dass die einmalige Notengebung am Schlusse eines Semesters auch ihre bedenklichen Seiten hat, und ganz ohne sind die Randglossen nicht, mit denen die Schüler, zumal auf höheren Stufen, die Noten vergleichend beurteilen. Sicher ist, dass eine Klasse oft den einzelnen Zögling besser und richtiger beurteilt als der Professor, der nur in einem Fache und in wenigen Stunden den Schüler vor sich hat. Wo die Zeugnisse keine weitere Bedeutung in bezug auf Belohnung, Übertritt etc. haben, wird sich eine vermeintliche Ungerechtigkeit leicht wieder vergessen; aber wo Preise, öffentliche Auszeichnungen, Stipendien von der Punktzahl abhängen, welche das Zeugnis oder das einmalige Prüfungsergebnis aufweisen, da liegt etwas Berechtigtes in dem Gefühle des Unbehagens, der Verstimmung, das sich einer Klasse bemächtigt, wenn das Resultat der Beurteilung mit dem Urteil der Klasse in mehr oder weniger scharfem Widerspruch steht. Die Schar der Mitschüler erscheint dem einzelnen eo ipso als ein Forum, vor dem er gleichsam Rechenschaft über seine Leistungen zu geben hat, und in dem Urteil der Klassengenossen liegt auch stets ein Stimulus zur Arbeit für den einzelnen Schüler. Könnte hierin nicht ein Faktor liegen, der bei der Beurteilung der Schüler mehr in Berücksichtigung gezogen werden könnte? Liegt nicht darin ein wesentliches Hilfsmittel der Disziplin? Wie aber und wie weit kann das Urteil der Klasse in die Wagschale fallen?

Im Jahre 188 . führte mich ein Besuch in ein englisches Lehrerseminar gerade in der Stunde, da die Zöglinge der zwei Jahreskurse, welche dort die Lehrerbildung ausmachen, vereinigt waren, um eine „Lehrübung“ anzuhören, welche zwei Kandidaten zu geben hatten. In amphitheatralischen Sitzreihen sassen die Zöglinge da; im Vordergrund des Saales war Platz für die „Musterschüler“. In der üblichen Amtskleidung — Stola und Baret — traten der Direktor und die Lehrer der Anstalt ein, denen die Familie des Direktors: zwei Damen mit den Stickerarbeiten und Kinder folgten. Nach Beendigung der Lehrübungen wurde die Kritik nach der auch anderwärts bräuchlichen Weise von Zöglingen und den Lehrern der Fächer, aus denen der Stoff der Lehrübung entnommen war, und dem Direktor geübt. Dabei hatten aber Zöglinge wie Lehrer die Wertung der Leistung in Punkten auszudrücken, deren Zahl im Maximum auf 100 gehen konnte. So bildeten also Zöglinge und Lehrer gleichsam eine Jury.

Von einem weitergehenden Versuch dieser Art berichtet das Maiheft der „Revue internationale de l'enseignement“ aus Montevideo. Welches auch das Urteil sei über diese kleine Revolution in der Schuldisziplin, wie Marion, der gelehrte Verfasser der Betrachtungen, denen das Nachstehende entnommen ist, diesen Versuch nennt, so wird den Motiven, denen er entsprungen ist, eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden können.

In Montevideo existirt eine Gesellschaft zur Förderung der Volksbildung, die eine gewisse Bedeutung vornehmlich durch die Tätigkeit eines ihrer Mitglieder, Dr. Berra, erlangt hat. In einer kleinen Broschüre: *Los Premios y el Veredicto escolar* (die Prämien und das Urteil der Schüler) setzt Dr. Berra seine pädagogischen Erfahrungen und den angedeuteten Versuch etwa folgendermassen auseinander:

Die Gesellschaft setzte anfänglich Belohnungen für die Schüler aus: während des Jahres nützliche Gaben, am Ende des Schulkurses Diplome, Medaillen und Bücher. Eine Prüfungskommission bestimmte die Preise. Ein gewisser Antrieb konnte in diesen Preisaustellungen nicht geleugnet werden, aber sie hatten ihre moralischen Nachteile. Die Schüler fanden das Urteil der Kommission nicht gerecht oder sie werteten die Gaben nach anderm Masstab als dem der blossen Anerkennungszeichen. Die Schlusspreise liessen manchen Schüler besser erscheinen, als er war. Die Eltern fragten nur nach den Preisen, nicht nach der Pflichterfüllung ihres Sohnes. Die einen Schüler fanden sich entmutigt, andere wurden übermütig. Lehrer und Schüler waren mit dem System unzufrieden; der beabsichtigte moralische Erfolg hatte ins Gegenteil umgeschlagen. Wozu auch an die Anregungen niederer Art appelliren, da das Kind so frühzeitig wirklich moralischen Eindrücken gehorcht, rief Dr. Berra auf dem pädagogischen Kongress 1882 zu Buenos Ayres, auf dem die Abschaffung jeder Art Belohnung beschlossen wurde. Erst in einzelnen Klassen, dann allgemein wurden die halbmonatlichen Geschenke abgetan, ohne dass die Disziplin litt. Im Gegenteil; sie besserte sich; nur die Klasse der Kleinsten vermisste die Geschenke. Am Schluss des Jahres stimmten alle Klassen für Abschaffung der Preise. Die Besprechungen der Schüler unter sich zeugten für die Notwendigkeit, den Appell an die Gefühle und die Vernunft an Stelle der sinnlichen Reizmittel zu setzen. Jedes Kind hat drei Richter: seine Lehrer, seine Kameraden und die Prüfungsbehörde. Sollte das vereinigte Urteil dieser drei Kategorien nicht einen heilsamen Einfluss üben? Hält nicht die öffentliche Meinung die moralische Energie der Völker aufrecht? Warum also nicht diese Macht der Meinung in Aktion setzen? Man beschloss, dass nach dem Examen zu festgesetztem Tag die Schüler öffentlich genannt werden sollten, welche nach dem Urteil der Lehrer und der Klassen in bezug auf „ihre moralische Aufführung während des Jahres“ und nach dem Urteil der Lehrer, Klassen und Examinatoren durch „ihren Studienfleiss“ den Sieg davon getragen hätten. Die Resultate dieses *Schulverdikts* befriedigten das erste mal. Im folgenden Jahre fand das Verdikt bei einem etwas vereinfachten Verfahren in dem grossen Saal des Athenäums von Uruguay vor grosser Versammlung statt: Die Namen sämtlicher Schüler waren in grossen Buchstaben auf schwarzen Tafeln alphabetisch aufgezeichnet. Zwei Vertikalkolonnen waren zur Aufnahme der Voten bestimmt. Der Präsident der Gesellschaft eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache. Die Nationalhymne ertönt. Die Klasse A schreitet zur Abstimmung. Jeder Zögling schreibt die Namen der drei Schüler, die seiner Meinung nach sich durch ihr sittliches Betragen, und dann der drei Schüler, die sich durch ihren Fleiss am meisten hervorgetan haben. Jeder verliest die geschriebenen Namen, die an der grossen Tafel angedeutet werden. Hat die Klasse abgestimmt, so bezeichnet der Sekretär die drei Namen, die am meisten Stimmen erhalten haben. Darauf werden die drei Namen genannt, die der Lehrer als die würdigsten erachtete, und ebenso diejenigen, welche von den Examinatoren als die besten erkannt wurden. Gleichzeitig wird auch verkündet, welches Zeugnis: sehr gut, gut, passabel, schlecht — die ganze Klasse nach dem Urteil des Lehrers erhalten hat. Die Zeitungen machen die gefällten Urteile bekannt.

Niemand würde jetzt, sagt Dr. Berra, auf das alte System

zurückkommen. Die Vorteile des Schülerverdikts bewogen bereits mehrere Schuldirektoren zur Annahme desselben. Die Vorzüge liegen auf der Hand: Indem das Urteil sich vor den Augen der Eltern vollzieht, fällt jede Verdächtigung in bezug auf Aufrichtigkeit, jede Anschuldigung der Parteilichkeit dahin; das Gewissen der Eltern erwacht. Die Vorwürfe, die von der Schwäche diktiert wurden, machen der Resignation und dem Gefühl der Gerechtigkeit Platz. Die Gerechtigkeit selbst ist die vollständigste; denn das Verdikt setzt neben den höchsten Namen auch die in Relief, die noch eine gewisse Minorität für sich hatten. Der Schlechte wie der Gute kommt ans Tageslicht. Die Veröffentlichung aller drei Urteile zwingt stets zur höchsten Gewissenhaftigkeit. In den meisten Fällen zeigt sich denn auch die vollste Übereinstimmung. „Die Tatsache aber, über Fleiss und Betragen der Kameraden zu urteilen zu haben, weckt in dem Kinde das moralische Gefühl und erneuert es auch im Publikum. Seine Meinung aber öffentlich zu sagen, stärkt den Charakter für die Ausübung der wichtigsten und schwierigsten Bürgerpflicht. Es liegt darin ein Mittel zur politischen Erziehung. Die Kinder selbst sind besser zufrieden; ihre Moralität hebt sich. Der Rivalität, der Missachtung, dem Übelwollen der Schüler unter sich ist ein Ende gemacht. So erreicht man das doppelte Resultat, die Kinder zum Guten anzuregen, indem man die Motive dazu veredelt.“

In der Idee, von der Schule an die Aufrichtigkeit des politischen Stimmrechtes zu pflanzen, indem man dieses auf die moralische Unabhängigkeit des Bürgers basirt, liegt etwas Erhabenes. Aber bei dem Gedanken an 8—12jährige Schüler hat diese theatralische Abstimmung mit der grossen Versammlung und der Presse etwas Befremdendes. Selbst in England, wo die *Schüler-Jury* ihre Entstehung sah (eingeführt durch Bentham), wird sie nur ausnahmsweise und im Innern der Klassen angewendet, um das Urteil des Lehrers zu bestärken, nicht um es zu balanciren. In Frankreich gibt es in einigen Lyzeen Preise, von Privaten gestiftet, deren Verteilung nach dem Urteil der Klasse erfolgen soll. In deutschen Schulen kennt man keine andere Belohnung als das Lob aus dem Munde des Lehrers.

Für Marion gibt dieses Schülertribunal von Dr. Berra, dessen eingehendere Kritik die Leser von sich aus besorgen werden, Veranlassung zu einer Betrachtung über die Nachteile sowohl der *Preisverteilungen*, wie sie in den französischen Mittelschulen üblich sind, als der „*Concours*“, durch welche die wissenschaftliche Befähigung, resp. die höhere Charge oder Stellung in Frankreich erlangt wird. Indem am Schlusse des Jahres die Preise ausgeteilt, die Laureaten gekrönt werden auf Grund einer einzigen Arbeit, wird nur die Kraft, das Talent belohnt. Ist der Erfolg des Talentbesitzer auch nicht unzertrennbar von der Anstrengung, von Eigenschaften des Charakters, so kommen doch die Faktoren, die den Charakter ausmachen, wie Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, Energie, Zähigkeit nur insofern zur Anerkennung, als sie von Erfolg gekrönt sind. Infolge des herrschenden Preisverteilungsmodus ringen nur wenige um den Preis, die meisten stehen interessellos diesem Wettkampfe gegenüber. Der Erfolg selbst ist nur ein relativer; dass der relative Erfolg, bedingt durch die Schwäche der anderen, genügt, ist eine Schwäche der französischen und der spanischen Nation. Die Vergleichungssucht, *la rage de primer*, wird aber gerade dadurch grossgezogen, dass nicht der absolute Wert der Zöglinge, sondern der bloss relative Wert derselben bei der Beurteilung massgebend ist. Darf der Geist der Rivalität, der das Leben so oft beherrscht, durch die Erziehung gestachelt werden? Warum schon in der Schule die Kinder in diesen Kampf stürzen? Wozu in der Jugend das Gefühl der geistigen Überlegenheit grossziehen, wenn doch im Leben geduldige Energie, Mut, Sympathie, Uneigennützigkeit, Begeisterung für

eine Sache sicherer zum Ziel führen als Talent und Hast nach persönlichem Erfolg? Die Selbstsucht ist ein Stachel, der treibt, ohne dass er innern Impuls gibt. Nur der ungetrübte Enthusiasmus macht die Arbeit fruchtbar. Nicht im Interesse der Charakterbildung, welche Frankreich so not tut, sind die *Concours*, d. h. die Konkurrenzbewerbungen um wissenschaftliche Stellen. Zu lange werden Männer zur blossen Bücherarbeit verurteilt — bei Medizinern bis zum 35. Jahre oft — welche Besseres leisten könnten, indem sie sich ein freies Arbeitsfeld durch eigene Tatkraft erschliessen. Dieser Ideengang führt Marion von der amerikanischen Schultaxation zu weitgehenden Postulaten über das französische Schulwesen. Genaue Beobachtung dessen, was in Frankreich vorgeht, zeigt, dass seine Ideen bereits der Verwirklichung entgegengehen: es mehr oder weniger gestehend, gestalten die Franzosen die höheren und höchsten Schulen nach deutschem Vorbild um. Wie weit diese Reformen, auf die wir nächstens zu sprechen kommen, im stande sein werden, den Charakter der Franzosen zu bestimmen, wird die Zukunft zeigen.

LITERARISCHES.

Dr. W. Öchsli, Zur Sempacher Schlachtfeier. Mit einer Beigabe: Das Sempacherlied bei Russ und das grosse Halbsuterlied. Zürich, F. Schulthess. 1886. 1 Fr. 20 Rp.

In diesen Tagen, wo alles von Sempach und Winkelried schreibt und spricht, wo man unwillkürlich gezwungen wird, Partei für oder gegen die Glaubwürdigkeit der Tradition zu nehmen, ist es jedem Gebildeten Bedürfnis, genauer zu wissen, wie es mit den geschichtlichen Beweisen für oder gegen Winkelried steht. Da ist denn unter allen Publikationen über diese kritische Frage keine mit Rücksicht auf Verständlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit so empfehlenswert, wie die genannte Publikation. Sie erschien in Form von Feuilletonartikeln in der „Neuen Zürcher-Zeitung“ und wird nun dem weitem Publikum in einem besondern Abdruck zugänglich gemacht. Alles bisher zusammengetragene Material ist verwertet und die kritische Forschung aller Richtungen verfolgt. Besonders wertvoll ist die hier zum ersten mal für ein grösseres Publikum bearbeitete Analyse des grossen („Halbsuterschen“) Sempacherliedes. Es ist eine willkommene kleine Beigabe zu der Festschrift von Liebenau. Wir freuen uns, dass der Verfasser die rein negative, in ihrer Einseitigkeit unstichhaltige Opposition von Hartmann zurückgewiesen hat und zu dem gleichen Resultat kommt, zu welchem auch wir uns bekannt haben (Anzeiger für schweiz.

Geschichte 1882, S. 31, und Geschichte der Schweiz, Bd. I, S. 510—525).
C. D.

Repetitorium der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für höhere Lehranstalten und zum Selbstgebrauch.

So betitelt sich ein soeben im Verlag von Chr. Wirz-Christen in Aarau erschienenes Buch von *J. G. Koch*, Lehrer an der Töchterschule in Basel. Es dient zugleich als Supplement zu Straubs Lesebuch 7. Auflage, kann aber zu jedem Lesebuche, wie als selbständiger Führer der Literaturgeschichte gebraucht werden. Wir können nicht umhin, dieses Büchlein, das auf 70 Seiten einen Abriss der ganzen deutschen Literaturgeschichte enthält, bestens zu empfehlen. Als Leitfaden für den Lehrer, wie als Repetitionsbuch für den Schüler wird es treffliche Dienste leisten; bietet es doch nicht bloss die kurzgefassten Biographien deutscher und schweizerischer Schriftsteller von den ersten Anfängen der Literaturgeschichte bis in die Gegenwart, sondern es hebt auch die charakteristischen Züge aus dem Leben und Wirken der Dichter in prägnanter Weise hervor und stellt sie in Zusammenhang mit der Entwicklung der Literaturgeschichte, weche auf diese Weise organischen Zusammenhang erhält. Wir kennen kein zweites Hilfsbuch dieses Faches, das in solch prägnanter Kürze einen solchen Stoffreichtum bewältigte. Als besonderer Vorzug, der es zur Einführung in schweizerische Schulanstalten empfiehlt, ist hervorzuheben die anerkennende Würdigung unserer vaterländischen Schriftsteller, wie Bitzius, Zschokke, Fröhlich, Wackernagel, Reithart, Augustin Keller, Gottfried Keller, Friedr. von Tschudi, Robert Weber u. a. m.

Wir zweifeln nicht daran, dass das von einem anerkannten schweizerischen Schulmann verfasste Werk seinen Weg machen wird. S.

Italienische Reiseerinnerungen von *David Zündel*. Verlag von J. Huber in Frauenfeld.

Ein geistreich geschriebenes, anziehendes Buch, das dem Leser das schöne Italien, besonders die Stadt Rom mit ihren reichen Kunstschätzen in plastischen Bildern vor Augen führt. Der Verfasser verfügt über reiche historische Kenntnisse und besitzt neben einem feinfühligem Kunsturteil die Gabe, den Lesern aus den römischen Trümmerfeldern und Denkmälern die ganze Entwicklungsgeschichte der einstigen Weltstadt zu demonstrieren. Wem das Glück beschieden, das Land dichterischer Sehnsucht zu bereisen, sollte nicht ermangeln, das interessante Buch zu lesen; aber auch derjenige, der im „rauen Norden“ bleiben muss, findet hier eine genussreiche und anziehende Lektüre. S.

Anzeigen.

Für den Anschauungsunterricht

- 1) Getrocknete Alpenpflanzen und
- 2) Mineralien, besonders schöne Bergkristalle in verschiedenen Grössen und Farben.

Billig. Mustersendungen.

S. Meier in Disentis.

Anzeige.

Als die beste und billigste Bezugsquelle für optische und physikalische Gegenstände kann das Fabrikat von J. Falkenstein, Optiker der Augenklinik in Konstanz, bestens empfohlen werden. Derselbe liefert anerkannt bei sorgfältig gearbeiteter Ware zu sehr billigen Preisen.

Zug. Für Schulen u. Gesellschaften Zug.

empfiehlt sich das *Hotel Bellevue* im Zentrum der Stadt und unmittelbarer Nähe des Landungsplatzes der Dampfschiffe. Prachtige Ausflüge auf die Zugerberge und den See, nach Arth, Goldau, Immensee, Küsnacht etc.

Freundliche Bedienung, billige Preise.

Der Proprietär:

August Weiss.

Deutsche Encyclopädie 500 Bogen in 100 Lieferungen oder 8 Bänden für 60 M.
Verlag von W. G. Neumann, Neudamm in Berlin

Ein neues Universallexikon für alle Gebiete des Wissens

Offene Lehrerstelle.

An der Bezirksschule in Muri wird hiermit die Stelle eines Hauptlehrers für Deutsch, Geschichte und Geographie zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt bei höchstens 28 wöchentlichen Unterrichtsstunden 2400—2800 Fr.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldungen, im Begleit der reglementarisch vorgeschriebenen Zeugnisse über Alter, Studien und Leumund, allfällig sonstiger Ausweise in literarischer und pädagogischer Beziehung und einer kurzen Darstellung ihres bisherigen Lebens- und Bildungsganges, bis zum 5. Juli nächsthin der Erziehungsdirektion einzureichen.

Aarau, den 15. Juni 1886.

(A 22 Q)

Für die Erziehungsdirektion:
Spühler, Direktionssekretär.

Offene Direktorstelle.

Die infolge Resignation erledigte Stelle des Direktors am Lehrerseminar in Wettingen wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt 4000—5000 Fr. nebst freier Wohnung.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldung, im Begleit von Studienzeugnissen und sonstigen Ausweisen über ihre bisherige pädagogische Tätigkeit, sowie allfälligen Ausweisen in literarischer Beziehung, bis zum 1. Juli nächsthin der Erziehungsdirektion einzureichen, welche über den Pflichtenkreis des Direktors und den von demselben zu übernehmenden wissenschaftlichen Unterricht Aufschluss erteilt.

Aarau, den 16. Juni 1886.

(A 21 Q)

Für die Erziehungsdirektion:
Spühler, Direktionssekretär.

Vakante Lehrerstelle.

Die Stelle eines Lehrers an der Sekundarschule von Murten wird hiermit zur Bewerbung ausgeschrieben. (H 1599 Y)

Die zu erteilenden Lehrfächer sind: Deutsche Sprache und Geschichte. Die Besoldung beläuft sich auf 2200 Fr. bei 30 Unterrichtsstunden per Woche, Fächer-austausch vorbehalten.

Die Bewerber sind ersucht, ihre Anmeldung bis zum 5. Juli nächsthin mit den notwendigen Ausweisen an die unterzeichnete Stelle zu richten.

Murten, 11. Juni 1886.

Das Sekretariat der Schulkommission.

Es sind erschienen und zu haben in allen schweiz. Buchhandlungen:

Schweizerische Volksschauspiele

von

Wilhelm Friedrich Bion.

Zur Aufführung durch Schüler und Vereine
herausgegeben

von

Walter Bion, Pfarrer.

Erstes Bändchen: **Das Gefecht bei Schwaderloh**
und **das unerschrockene Thurgauermädchen.**
39 S. Preis 60 Rp.


Zweites Bändchen: **Rüdiger Manesse.** 95 S. Preis 1 Fr.

Drittes Bändchen: **Schlacht am Stoss.** 86 S. Preis 1 Fr.

Viertes und fünftes (Doppel-) Bändchen: **Stiftung des**
Schweizerbundes und Schlacht am Morgarten.
Circa 160 S. Preis 1 Fr.

Zur Notiz. Bei Bezug von mindestens 20 Exemplaren eines Bändchens tritt ein Rabatt von 15 % ein. — Vom Doppel- (vierten und fünften) Bändchen ist eine neue Auflage in Vorbereitung.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

Häuselmann, J., Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich. 
POPULÄRE FARBENLEHRE. Für den Gebrauch in Mittelschulen, Gymnasien, Seminarien, Fortbildungs- und Gewerbeschulen; für Künstler und Laien. Nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft. Mit 8 Farbentafeln und 3 Holzschnitten. Preis 5 Fr.

Gesucht

für sofort ein Stellvertreter an eine aargauische Fortbildungsschule (Realschule). Kenntnis der französischen Sprache unerlässlich. Sich zu melden unter Chiffre M. S. an die Exp. d. Bl.

Amerika!

An eine deutsch-amerikanische Knabenschule wird ein tüchtiger Lehrer, der zugleich Französisch versteht, gesucht. Offerten nebst Carrière-Beschreibung und Zeugnis-Abschriften, sowie 2 Fr. für Korrespondenzen und Porto-Vergütung sende man an die:

Deutsch-amerikanische Agentur:
A. Th. Weyl in Mannheim.

Berlepsch

Reisehandb. f. d. Schweiz. Eingangsrouten aus Deutschland, Oesterreich, Italien und Frankreich. 4. neueste Aufl. 1882. M. einer Generalkarte u. viel. Plänen etc. Eleg. Lwd. Wie neu. Statt zu 8 zu nur 3 Fr.

H. Ernst,

Buchh. u. Schweizer. Antiquariat
(OF 1639) Zürich.

Praktisches Lehrmittel.

Prospekte des Universalschulständers versende auf Verlangen gratis und franko. Circa 3000 Stück wurden in 1 Jahre verkauft. Der Ständer ist von Behörden und Fachmännern warm empfohlen.

Ziegenhals i./Schl. H. Pietsch,
Lehrmittelfabrik.

brosch. Fr. 1. 35. | Deutscher | geb. Fr. 1. 90.

SCHULATLAS.

Herausgegeben von Keil und Riecke.
36 Haupt- und 21 Nebenkarten.
Preis Fr. 1. 35, solid gebunden Fr. 1. 90.

Ausgezeichnet durch eine praktische Anleitung zum Lesen und Verstehen der Karte, streng method. Anlage, reichen Inhalt, schönen Druck und sehr billigen Preis.

Verlag von Th. Hofmann in Berlin.
SW. Königgrätzerstr. 49.

Lehrbuch

der einfachsten und kürzesten

Buchhaltung

zum Selbsterlernen (M 5617Z)

sowie zum Unterricht in

Real- und Fortbildungsschulen

mit dazu passenden Uebungsheften.

Lehrbuch Fr. 1, Uebungsheft Fr. 1. 50.

Bei Mehrabnahme entsprechenden Rabatt.

C. A. Haab in Ebnat.

Primeln — Flores primulae
Zeitrösti — Flores farfarae
Katzenpfötchen — Flores gnaphal. ros.
Eisenhutwurzel — Radix aconiti
Niesswurzel — Radix hellebori
auch andere Medizinal-Vegetabilien
kauft (Ma 1952 L)

J. Bernhardt in Leipzig
und bittet derselbe um Offerten.

Phykikal. und elektr. Instrumente u. Apparate als Lehrmittel für Sekundarschulen und Progymnasien liefert in tadelloser Ausführung billigst (H 1368 Y)

Ad. Engel, Mechaniker u. Opt., Bern,
Kramgasse 83, beim Zeitlocken.